Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 24. Bromberg, den 6. Juli 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(8. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.)

Lottchen saß ihm gegenüber und strickte geduldig; aber endlich wurde ihr das Schweigen zu arg.

„Hast du gute Geschäfte gemacht, Ulrich?“

„Hm — es geht; sie könnten besser sein. Dieser Mister Parker ist zwar ein Quäker, aber Yankee bleibt er doch. Er drückt die Preise, und wenn das so fortgeht, dann komme ich nicht auf meine Kosten.“

„Die Maisernte verspricht doch gut zu werden, Schatz!“

„Tja, sogar sehr gut; aber die Neuyorker Getreidebörse notiert flau. Ich fürchte fast, Lottchen, daß wir uns mit dieser Farm verrechnet haben.“

„Rom ist nicht an einem Tage erbaut.“

„Nein, aber das ist ein deutsches Sprichwort. Hier in Amerika baut man schnell oder gar nicht.“

Die Stricknadeln klapperten; endlich nahm Ulrich wieder das Wort:

„Jedenfalls werde ich eine Reise nach Neuyork unternehmen, Lottchen. Es geht nicht anders.“

„Warum?“

„In Geschäften, liebes Kind.“

Lottchen legte die Arbeit hin und rückte sich zurecht.

„Mich dünkt, Ulrich, daß ich wohl ein Recht habe, diese Geschäfte kennen zu lernen. Du drückst dich heute so merkwürdig wortkarg aus — — —“

„Gut“, sagte er mit einer unbehaglichen Bewegung — „die Sache ist also die: Du entsinnst dich vielleicht meines Freundes Koopmann aus Bremen, des Tabakkönigs. Er besitzt bedeutende Plantagen in den Vereinigten Staaten und hält sich augenblicklich in Neuyork auf. Von dort schrieb er mir. — —“

„Es ist seit vier Wochen kein Brief angekommen“, warf die junge Frau mißtrauisch ein.

„Nein, Mister Parker gab ihn mir heute; du weißt, er hat neben seinen vielen anderen Geschäften auch die Posthalterei.“

„Ja, er vermittelt in der Tat alles mögliche.“

Der etwas bittere Ton hätte Ulrich wohl auffallen müssen, aber er war zerstreut und suchte offenbar nach Worten. — Endlich fuhr er fort:

„Also ich will nach Neuyork, um mit Koopmann zu verhandeln. Es ist nicht unmöglich, daß ich meine Farm verkaufe und die Leitung einer Tabakplantage übernehme; ich würde mir festes Gehalt und einen Anteil am Gewinn ausbedingen.“

Lottchen schwieg. Sie wußte nun schon aus Erfahrung, daß der Yankee bis auf Frau und Kind so ziemlich alles verhandelt, und daß amerikanisches Wesen bei dem Deutschen schnell abfärbt. Aber sie glaubte auch zu wissen, daß Ulrich von Tabak gerade so viel verstand, wie zur Würdigung einer guten Zigarre gehört, und sie traute dem Bremer Kaufmann mehr Geschäftsklugheit als Freundschaft zu. Hinter dieser Neuyorker Reise konnte auch etwas anderes stecken; Ulrich war heute mit Parker zusammen gewesen, und dieser hatte vermutlich Perrys Bekanntschaft gemacht; letzterer bezog nächstens seine Jagdhütte an der Salzlecke, und Judica blieb allein in Neuyork zurück — —.

Wenn Frauen anfangen, eifersüchtig zu werden, dann kombinieren sie wie ein Spieler in Monaco, aber sie sind gewöhnlich vorsichtiger als dieser — Lottchen zum mindesten war eine waschechte Ostpreußin mit kühler Überlegung. Von dem, was sie heute durch Jochen gehört hatte, kam kein Wort über ihre festverschlossenen Lippen; es konnte ja dennoch alles ganz anders zusammenhängen, und hundert spitze Pfeile im Köcher sind nicht so gefährlich wie ein einziges stumpfes Geschoß, wenn es einmal die Bogensehne verlassen hat.

Zwölftes Kapitel.

Judica war nun schon länger als Jahresfrist verheiratet, und im Vergleich zu Lottchen konnte sie fast als eine erfahrene Frau gelten, zumal ihre Lebensschicksale bewegter und vielseitiger gewesen waren; aber ihren Gatten hatte sie immer noch nicht ergründet, obwohl der weibliche Instinkt die Rätsel der Ehe schneller zu lösen pflegt, als es den gröberen Sinnen des Mannes möglich ist.

John Perry glich bis zu einem gewissen Grade dem Juwel, das er als einzigen Schmuck und mit einer Hartnäckigkeit trug, die fast an Aberglauben grenzte; denn die Physik lehrt uns, daß Schwarz nicht eine eigentliche Farbe, sondern vielmehr die Abwesenheit alles Lichts und aller Farben bedeutet, und so konnte es Zeiten geben, in denen der Charakter dieses Mannes farblos und ohne jedes Gepräge zu sein schien. Dann aber wieder strahlte er ein seltsames Feuer aus, und in diesen allerdings seltenen Stunden ahnte die junge Frau, daß sie selbst die Sonne sei, deren Einfluß jene Veränderung hervorrufen konnte.

In erster Linie empfand sie zu ihrem Gatten ein Gefühl der Dankbarkeit. Er hatte sie aus Verhältnissen emporgehoben, die nach dem Lauf der Tagesmode nicht in die Höhe, sondern nur in die Tiefe führen konnten, und er umgab sie mit einem Glanz, von dem der Zirkusflitter abstach wie böhmisches Glas gegen Edelstein. Aber er bewies auch ein großes Vertrauen mit diesem Handeln. Denn die Tochter des ungarischen Wachtmeisters und einer Zigeunerin war aus dunkeln Verhältnissen hervorgegangen, während John Perry auf eine Reihe stolzer Ahnen zurückblickte; wenn nicht englisch-amerikanischer Spleen dabei im Spiele war, dann mußte es wohl ein Stück Liebe sein oder zum mindesten ein ausgeprägter Schönheitssinn, der das Kind der Pußta und des geharkten Sandes ganz unvermittelt in das Millionenviertel der fünften Avenue zu Neuyork verpflanzte.

Für eine leidenschaftliche Liebe war der Altersunterschied zwischen den beiden Ehegatten wohl etwas zu groß. aber Judica fühlte, daß ihre geistigen und körperlichen Eigenschaften sie vorzugsweise befähigten, durch dick und dünn der gute Kamerad dieses unermüdlichen Globetrotters zu werden. Die junge Frau besaß Mut und Ausdauer, sie konnte zehn Stunden im Sattel sitzen und, wenn es nottat, auch eine Büchse führen; sie sehnte sich danach, zum mindesten der Zeltgenosse ihres Mannes zu sein, und gerade hier versagte die Nachgiebigkeit Johns, der sonst wie alle Amerikaner seiner jungen Frau eine große Selbstständigkeit ließ.

Er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die Hände über sie zu halten, von jenem Augenblick an, wo sie den Saltomortale über die Hürde zu machen hatte und er ihre Fatme auf die Möglichkeit dieser Leistung hin untersuchte, schon auf der Überfahrt von England, wo die Trauung stattgefunden hatte, nach Neuyork — auf diesem Katzensprung stellte sich das heraus und bestimmte zugleich das Programm der Zukunft. Denn da war eine Mütze voll Wind heraufgekommen und hatte die kleine Luxusjacht etwas unsanft geschüttelt. John saß auf dem Verdeck an einer geschützten

Stelle und rauchte seinen Navycut, und Judica wollte sich zu ihm gesellen; da nahm er die Pfeife quer und sagte aus dem linken Mundwinkel:

„Ich bitte dich, Darling, geh in die Kabine; du könntest hier oben seekrank werden."

„Das werde ich unten viel eher, John!"

„Well; aber bei Sturm gehören Ladys unter Deck."

Fast wollte sie böse werden, aber es kam nur bis zu einem kurzen Lachen:

„Ich bitte dich, John, unsereins hat doch keine Nerven! Denke dir, es fehlte nicht viel daran, so wäre ich Löwenbändigerin geworden!"

Da nahm er die Pfeife aus den Zähnen und machte ein englisches Gesicht:

„Judica, wir wollen bei dieser Gelegenheit den ersten Paragraphen unseres Ehekontrakts festsetzen. Was du gewesen bist, weiß ich, und es kümmert mich nicht mehr; von jetzt ab bist du Frau Perry und damit eine amerikanische Lady. Ich will dir zehn Reitpferde halten und wenn du Lust hast, auch eine zahme Löwin, aber das Bändigen hat ein Ende, sonst fängt es an der unrichtigen Stelle wieder an, und das möchte ich unter allen Umständen vermeiden."

Sollte Judica eine Sklavin werden?

Nein, Tyrannei lag durchaus nicht in Johns Charakter, sie ist der Ausfluß einer kleinlichen Gesinnung, und dieser Mann mit der festgemeißelten Stirn war in vielen Dingen großzügig angelegt. Aber bei dem Amerikaner ist das nun einmal so: die viel gerühmte Selbständigkeit seiner Frauenwelt beruht viel weniger darauf, daß sie entgegenstehende Hindernisse beseitigt, als daß man ihr keine Gelegenheit gibt, Hindernisse zu finden; sie braucht sich keinen Platz mit den Ellenbogen zu schaffen, weil der Platz für sie offen gehalten und — vor einer Lady steht keiner auf, weil sich niemand in ihrer Gegenwart setzt.

Man kann in gewissem Sinne von einem Puppendasein sprechen, und gerade dagegen sträubte sich Judicas Natur, wenn sie auch das Puppenheim, zu dessen Herrin das Schicksal sie auserkoren hatte, recht gerne hinnahm.

Nach seinen Vermögensverhältnissen hätte John Perry in die fünfte Avenue hineingehört, wo die Multimillionäre Neuyorks ihre Paläste besitzen, aber in dieser Beziehung kam der altenglische Charakter bei ihm zum Durchbruch, obwohl er sonst im Laufe der Jahre vollkommen Amerikaner geworden war.

John hatte sich an den Ausläufern der Riesenstadt ein Landhaus gebaut, das von Parkanlagen umgeben war, und Judicas hochentwickelter Schönheitssinn wurde bei dem ersten Anblick dieses griechischen Marmortempels so sehr entzückt, daß sie ihrem Gatten um den Hals fiel und etwas von der Insel der Seligen sagte.

John hatte darauf gelächelt.

„Wenn dir die Einsamkeit gefällt, Darling, kannst du sie hier auskosten. Ich werde oft längere Zeit hier abwesend sein, die Geschäfte und meine Vorliebe für die Jagd sind unruhige Hausgenossen, aber an Geselligkeit soll es dir darum nicht mangeln, ich habe auf meinen Reisen manche interessante Bekanntschaft gemacht, und wer Neuyork besucht, der ist in diesem Hause stets willkommen."

So war es denn auch, es kamen viele, die ein Stück von der Welt gesehen hatten, aber unter ihnen befand sich einer, der dazu bestimmt schien, Judicas Ruhe zu stören und ihre Seele mit Furcht zu belasten.

Mister Walker war ein englischer Gelehrter von bedeutendem Ruf; er hatte sich jahrelang in Indien aufgehalten und den Charakter dieses rätselhaften Volkes genau studiert; jetzt hielt er in Neuyork Vorträge und verkehrte an Judicas Teetisch — er wußte immer so viel zu erzählen, daß man ihm mit atemloser Spannung lauschte, aber eines Abends unterbrach er plötzlich eine lebhafte Schilderung und betrachtete den Hausherrn, der ihm gegenüber saß und behaglich seinen Tee schlürfte.

„Please, Sir?" sagte John, und der Gast lächelte etwas befangen.

„Verzeihen Sie, Mister Perry, aber das Auge des Menschen geht mitunter ganz andere Wege, als seine Gedanken. Sie tragen einen ungewöhnlich schönen und seltsamen Schmuck in Ihrer Krawatte, und ich wurde durch seinen Anblick abgelenkt."

Es trat in dem kleinen Kreis Stille ein, und die Ehegatten wechselten blitzschnell einen Blick; Judica schüttelte unmerklich den Kopf, und John löste den schwarzen Diamanten von seinem Platz.

„Bitte, Mister Walker, wenn Sie vielleicht Kenner sind — schön ist das Stück allerdings, deshalb kaufte ich es vor einigen Jahren in Amsterdam; aber besonders selten. Der Juwelier sagte mir, der Diamant sei in Brasilien gefunden und da werden wohl noch mehr von der Sorte liegen."

Der Gelehrte nickte.

„Gewiß, obwohl ich bezweifeln möchte, daß ein Exemplar von dieser Größe und Schönheit oft vorkommt. Eins habe ich allerdings selbst gesehen, und zwar an einem Ort, wo die größten Wunder der Welt von Argusaugen gehütet werden; wenn der Rajah von Maisur nicht mein Freund und Gastgeber gewesen wäre, hätte er mir schwerlich die Geheimnisse des Buddhatempels im Felsengebirge verraten."

Judica rückte mit fieberhaft glänzenden Augen näher.

„Es ist eigentlich keine Ehre für England, Lady, aber der Krieg entschuldigt vieles. Also in jenem Tempel befindet sich eine uralte Buddhastatue, deren Augen von zwei schwarzen Diamanten gebildet werden. Wurden ist vielleicht richtiger ausgedrückt, denn vor einer Reihe von Jahren eigneten sich englische Offiziere die Edelsteine an und es ist nur gelungen, des einen von beiden wieder habhaft zu werden. Den habe ich gesehen, und ich muß gestehen, daß er mich nach Größe und Farbe ganz außerordentlich an den Schmuck Ihres Gatten erinnert, der freilich nicht aus jenem Tempel stammen kann, weil er in Brasilien gefunden ist. Natürlich existiert der echte Stein noch irgendwo, aber ich kann nur den Wunsch aussprechen, daß er niemals ans Tageslicht kommt, denn sein Besitzer dürfte ungefähr ebenso sicher sein wie ein Mann, der um Mitternacht einen Beutel voll Gold durch die Verbrecherviertel von London trägt."

Perry nahm den Schmuck wieder an sich.

„Die Jahre zermürben Granit," sagte er mit echt englischem Phlegma, und der Gelehrte hob vorsichtig die Schultern.

„Ich vermute, Mister Perry, daß Sie niemals in Indien gewesen sind, sonst würden Sie dem Einfluß der Zeit eine geringere Bedeutung beimessen. Indien ist das Land der Jahrtausende, und ein einziges Menschenalter verändert dort die Anschauungen ebensowenig, wie der einzelne Tropfen den Stein auszuhöhlen vermag. Wo es sich aber gar um religiöse Anschauungen handelt, wenn das Volk in seinen heiligsten Gefühlen verletzt ist, da wird die Vergeltung von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, so daß nicht selten der Enkel büßen muß, was der Ahne gesündigt hat. In diesem besonderen Falle weiß ich es aus den eigenen Mitteilungen meines Gastfreundes, des Rajah von Maisur, daß die Priester jenes beraubten Tempels nicht nur heute noch auf Rache sinnen, sondern daß sie sogar kürzlich einen aus ihrer Mitte nach England geschickt haben, um die Spur des Heiligtums wieder aufzunehmen. Der Abgesandte hat seine Kaste für das Gelingen eingesetzt, und wenn ich Eigentümer des Diamanten wäre, so würde ich ihn unter einen Dampfhammer legen und den Staub in alle Winde zerstreuen."

Als Mister Walker gegangen war, fiel Judica förmlich über ihren Gatten her.

„John," sagte sie, „ich habe diesen schrecklichen schwarzen Stein niemals leiden mögen, er erinnert mich an geronnenes Blut, ich kann mir nicht helfen. Und nun weiß ich, daß er wirklich Blut bedeutet, die Mörder sind auf seiner Spur. Du darfst ihn nicht mehr tragen, John, an deiner Stelle würde ich den Rat Mister Walkers befolgen — es war wirklich ein Rat, den er dir gab, denn ich sah seinen Augen den Verdacht an!"

„Das sind alles Phantasien, Darling. Fünfzig Jahre lang hat sich kein Mensch um die Sache gekümmert, und wenn dennoch etwas daran ist, so liegt Amerika weit genug von England entfernt. Es handelt sich um ein Familienandenken, und außerdem hat der Diamant wirklich einen bedeutenden Wert."

„So laß mich ihn tragen!" sagte Judica hastig.

„Du kannst ihn ja nicht leiden, Girl. Glaub' mir, vor Mörderhänden bin ich vollkommen sicher, solange Hannibal mein Schatten ist, und du weißt, daß er nicht daran denkt, mich zu einem „Mann ohne Schatten" zu machen."

Das Letztere war richtig, der Neger hing mit der Treue eines Hundes an seinem Herrn, und das hatte seine guten Gründe.

Hannibal war nicht in den Vereinigten Staaten geboren, sondern stammte direkt von der Goldküste, wo Perry dieses immerhin seltene Exemplar auf einer seiner Reisen entdeckt und als Diener angenommen hatte. Zunächst nur vorübergehend als Waffenträger für die Löwenjagd; aber eines schönen Tages geriet der Mohr unter die Klauen des Wüstenkönigs und hätte wohl ohne Perrys Kugel das schwarze Fell lassen müssen. Seitdem fesselte ihn die Dankbarkeit an seinen Herrn, er verließ den heimatlichen Kraal, lernte Englisch radebrechen und tauschte sogar seinen unaussprechlichen Namen mit dem des berühmten Karthagers. Im übrigen wurde er ziemlich verwöhnt, konnte tun und lassen, was er wollte, und behandelte die übrige Dienerschaft mit souveräner Verachtung.

Für Judica ging er durchs Feuer. Seitdem er die schöne Reiterin auf seinen Armen getragen hatte, war sie für ihn ein Kleinod und Gegenstand des Schutzes; es kam hier jenes ritterliche Empfinden zum Ausdruck, das man der äthiopischen Rasse so oft abspricht, das aber dennoch nur ein

Opfer der Sklaverei und ihrer späteren Folgen wurde. Hannibals Vorfahren hatten niemals Ketten getragen, und da Judica eine gütige Herrin war, so verehrte der Sohn Afrikas sie etwa in der Weise, wie er daheim das strahlende Sonnengestirn angebetet hatte, dessen glühende Pfeile gerade jetzt die rauchschwere Luft Neuyorks funkelnd durchzitterten. Judica litt ein wenig unter dieser ungewöhnlichen Hitze und hielt sich am liebsten in der Veranda auf, die von alten schattigen Bäumen umgeben war.

Dort fand John Judica eines Tages in der Hängematte und schob einen Schaukelstuhl an ihre Seite. Er war in blendender Laune, rauchte seinen geliebten Navycut, der ihm besser als eine Dollarzigarre mundete, und sagte: „Weißt du das Neueste, Judica? Hannibal hantelt mit Zentnergewichten."

„Bei der Glut?"

„Pah, so'n Afrikaner! Aber es fiel mir doch auf, und ich forschte nach der Ursache. Er kann euren Athleten aus dem Zirkus Morelli nicht vergessen — der Kerl heißt ja wohl Iwan oder so herum."

„Ja — Iwan Kasanoff, der starke Iwan. Mit dem wird Hannibal es doch niemals aufnehmen können."

„Wer weiß, Darling. Ich möchte wohl die beiden mal boxen sehen. — Das müßte ein prachtvolles Schauspiel abgeben."

Es kam nur selten vor, daß Perry von diesen Erinnerungen sprach, und Judica beschloß die gute Stimmung auszunützen.

„Ich sehne mich nach einem anderen Schauspiel, John — das Meer!"

Perry dachte einen Augenblick nach.

„Hm — die „Miß Jane" liegt gerade im Dock, indessen — du könntest ja mal einen Ausflug nach Vancouver machen; das ist ja nur ein Katzensprung für uns Amerikaner."

„Danke für den Katzensprung," sagte Judica lachend. „Aber in deiner Begleitung bin ich dennoch dazu bereit."

Perry nahm die Pfeife quer, was bei ihm immer ein Zeichen des Widerspruchs bedeutete.

„Meine Begleitung wirst du wohl entbehren müssen, Darling. Ich war nämlich vorhin in der Stadt und lernte ganz zufällig einen vom Alleghanigebirge kennen — weißt du, wo es noch Bären die Menge gibt. Prächtiger alter Herr, dieser Mister Parker wohnt in einer Quäkerniederlassung am oberen Tennesseeflusse — lügt also ausnahmsweise nicht. Der hat mir den Mund wässerig gemacht —"

„Natürlich," sagte Judica etwas gekränkt, „Bären sind dir lieber als deine Frau."

„Unsinn, Darling, aber sie werden immer mehr weggeschossen. Also ich habe die Absicht, meinen Hannibal an Ort und Stelle zu schicken, um ein Blockhaus bauen zu lassen — das muß in acht Tagen fertig sein, und da lohnt es sich wirklich nicht, inzwischen eine Badereise zu unternehmen."

Natürlich war das ein Vorwand, denn John Perry war imstande, auf vierundzwanzig Stunden nach Frisco zu fahren, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Er wollte wieder einmal seine eigenen Wege gehen, dieser verheiratete Junggeselle, aber diesmal beschloß Judica ihren Kopf durchzusetzen, wenn auch auf eine besondere Art.

„Laß mich mitgehen," sagte sie plötzlich.

John nahm die Pfeife aus dem Mund und betrachtete seine schöne Frau mit kritischem Blick; in seiner Stimme lag eine Mischung von Spott und Gutmütigkeit, als er entgegnete: „Ich weiß nicht, Girl, ob du dir diese Sache ganz richtig vorstellst. Der Aufenthalt in den Wäldern des Alleghanigebirges ist ein bißchen anders als unter den Bäumen unseres Zentralparks; es gibt da außer Bären und Wölfen auch noch Sümpfe, Moskitos und sogar die schöne braun und schwarz getupfte Klapperschlange, die du so ungeheuer gern leiden magst. Außerdem glaube ich kaum, daß Hannibal an den berühmten Hiram heranreicht, der Salomos Tempel gebaut haben soll — Salon, Diningroom und Badezimmer werden in seinem Blockhaus nicht zu finden sein."

Judica warf sich in ihrer Hängematte auf die Seite und ließ ihre Augen spielen.

„Ich habe mit sechzehn Jahren in einem Kunstreiterwagen kampiert; das darfst du nicht vergessen, John!"

„Ich täte es lieber," entgegnete er phlegmatisch. „Aber einerlei, Judica, jetzt bist du vierundzwanzig und wohnst in diesem Wigwam."

Er zog seine braunen Fäuste aus den Taschen und betrachtete sie aufmerksam.

„Ich weiß, was es ist, Darling, du hast Zigeunerblut in den Adern. Still, das soll kein Vorwurf sein, kein Mensch ist für seine Abstammung verantwortlich, ich kann auch nichts dafür, daß ich lieber unter einem Zelt schlafe, als in diesen verdammten Paradiesbetten. Aber ich möchte es nicht erleben, daß du deine schönen Wangen an den Kolben der Büchse legen mußt — ein Fall, der im Urwald ebensogut eintreten kann, wie manches andere — denn ich besitze zwar eine hübsche Anzahl Millionen, aber ich habe nur eine Frau."

„Nein, die hast du eben nicht," sagte Judica heftig. „Du könntest sie haben, wenn es dein Wille wäre, aber ich bin nur deine Puppe, dein Spielzeug, der Schmuck deines Hauses —"

Perry stand auf.

„Stopp, nun kommt der schwarze Panther zum Vorschein, den ich eigentlich verteufelt liebe, denn ich habe gelegentlich seine Krallen gespürt. Judica, sieh mir in die Augen: jetzt kämpfst du nicht um das zweifelhafte Vergnügen eines Trapperdaseins, sondern es ist noch ein anderer Grund vorhanden, den ich nicht wissen soll."

„Du könntest ihn wissen, John," entgegnete sie mit Tränen in den Augen. „Seitdem Mister Walker unser Haus betreten hat, seitdem er die Rache des Hindu wie ein Menetekel an die Wand malte — John, ich habe keine ruhige Stunde mehr, ich wittere überall Gefahr, und wo du hingehst, möchte ich an deiner Seite sein, um wenigstens deinen Schlaf zu bewachen, denn etwas anderes können diese schwachen Hände ja doch nicht ausrichten."

Weinende Frauen sind selten schön, Frauen mit feuchten Augen sind es immer, und John Perry hätte kein Mann sein müssen, um dieses Aufleuchten weiblicher Sorge nicht zu empfinden.

Die Sorge an sich vielleicht weniger, denn Männer von kräftigem Charakter mögen es nicht, daß man sich um sie ängstigt — aber sie verriet doch auch Liebe, und Perry wurde fast weich, wenn auch seinem Gesicht wenig davon anzumerken war. „Darling," sagte er, „ich glaube, es war eine große Dummheit, daß ich dir gestattete, deine alte Salome mitzunehmen. Die hockt den ganzen Tag über ihren Karten, und Treff Aß liegt immer oben auf. Aber sei zufrieden, ich will deinen Wunsch nicht rundweg abschlagen. Natürlich muß ich erst selbst an Ort und Stelle prüfen, ob es überhaupt möglich ist, eine Lady dort unterzubringen, und wenn die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind, magst du immerhin nachkommen. Eins —"

Er dachte einen Moment nach und schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, halt es nicht für Spleen, aber wie die Sachen jetzt stehen, kann ich den Diamanten nicht mehr ablegen, ohne in den Verdacht der Feigheit zu geraten. Übrigens sind die Wälder des Alleghanigebirges kein Schauplatz für indische Intrigen — ich werde unter Hannibals Obhut in meiner Blockhütte ebenso gut schlafen, wie auf der „Miß Jane" im Atlantischen Ozean. Und nun komm, Judica — ich habe dir ein neues Reitpferd gekauft — von Mister Parker am Tennesseefluß, weißt du — der Kerl ist ein Quäker und lügt nicht, aber ich glaube, mit dem Gaul hat er mich dennoch übers Ohr gehauen." —

Die von Southampton nach Neuyork fahrende „Queen" durchpflügte den Ozean mit rasender Eile; wenn die Dampfkessel nicht zufällig platzten, sollte bei dem ersten Dämmerlicht des nächsten Morgens das Riesenhaupt der „Freiheit" am Horizont aufsteigen, und der Kapitän sagte zur Beruhigung seiner Passagiere, daß eine Kesselexplosion verhältnismäßig selten vorkäme.

Zu den Insassen der ersten und zweiten Kajüte sagte er es, denn die im Zwischendeck brauchten keinen Trost; für ein paar lumpige Pfund konnte man ihnen den nicht gratis zugeben; sie mußten froh sein, wenn Amerika sie nicht wieder ausspuckte, denn darin sollte es seit einiger Zeit eklig feine Geschmacksnerven haben.

Iwan und Luis gehörten auch zu den Geistern der Unterwelt. Bis zum Kohlentrimmen war es nicht gekommen, denn Dajak hatte die beiden mit Geldmitteln ausgestattet; aber reichlich waren sie nicht ausgefallen — man pflegt einen Schweißhund vor Beginn der Jagd auch nicht satt zu füttern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zirkus von heute.

In einer Plauderei der „Deutschen Allg. Ztg." schreibt M. G—g.:

Wer in Dresden von der Altstadt kommend die Elbebrücken passiert, der sieht inmitten des Regierungsviertels ein rundes, stattliches Zirkusgebäude, das auf seiner hohen Kuppel in großen Buchstaben die Inschrift trägt: „Der totgesteuerte Zirkus. — Ein Opfer der Lustbarkeitssteuer." Es ist der Zirkus Sarrasani, der mit einer derartigen Kundgebung an Alle seinem gepreßten Herzen Luft macht. Denn diese Steuer, die in etwas zu wenig unterscheidender Form Flohzirkusse und Wanderschaubuden in dieselbe Reihe wie die großen, im eigenen Heim spielenden Unternehmungen einreiht, ist heute die schwerste Bedrohung des gesamten Zirkuswesens.

Dieses ist lange Zeit durch das Aufkommen des Lichtspiels in den Hintergrund gedrängt worden. Der Stern des alten Renz, der als Erster sich ein festes Gebäude schuf, war verblichen. Ihm gleich kamen in Deutschland nur wenige. Das waren der Zirkus Busch mit seinen großen Zirkussen in Berlin, Breslau und Hamburg (das Gebäude in Wien mußte letzthin wegen Unrentabilität aufgegeben werden), Sarrasani in Dresden und die Söhne des alten Hagenbeck, Lorenz und Heinrich in Essen. Alle übrigen Unternehmungen sind Zeltbetriebe, die auch zum Teil, wie etwa der Zirkus „Krone“, sehr umfangreich, aber wirtschaftlich durch den Zwang des Umherreisens anderen Bedingungen unterworfen sind. Die festen Unternehmungen spielen ungefähr neun Monate und pflegen den Rest des Jahres auf Gastspiele zu gehen, die sich neuerdings auch wieder auf das Ausland erstrecken. So spielte Busch im vergangenen Jahr in Scheveningen, Krone mit gutem Erfolg in Italien und der Schweiz.

Wie mir Direktor Friedländer, der dem Vorstand des deutschen Zirkusdirektorenverbandes angehört, mitteilt, sind es vor allem Valutaverhältnisse, die die alte Internationalität wieder herzustellen für deutsche Unternehmungen fast unmöglich machen. So ist ein mittlerer dänischer Artist heute nicht unter 75 000 Mark im Monat zu bekommen und eine gute spanische Tiernummer fordert 20 000 Frank. Zu diesen teuren Gagen, die sich für Inländer durchschnittlich auf das Fünfzehnfache der Friedensgagen belaufen, kommen die mit den allgemeinen Preisen in schwindelnde Höhe gewachsenen Unkosten. Hafer (450 Mark der Zentner), Heu, Häcksel, Stroh, die für die Ställe in großen Quanten gebraucht werden, sind ins fast Unerschwingliche gestiegen, und man kann sich leicht ausrechnen, wie viele Tausende täglich ein Unternehmen wie Busch, das 90 Pferde im Stall hat, für Futter und Wartung ausgeben muß.

Viel höher stellen sich natürlich die Unkosten für die übrigen Tiere. So rechnet man, daß ein Wasserbüffel zweimal, ein Kamel drei- bis viermal, ein Elefant sechsmal mehr Futter- und Kostenaufwand erfordert wie ein Pferd, das heute im Zirkus auch schon etwa 50 Mark täglich kostet. Dazu kommt das feste Personal, Hausartisten, Musiker, Requisiteure, Stallknechte, Handwerker, kaufmännisches Personal, Ballett, Statisterie usw., die entgegen den sogenannten Sensationsnummern in einem ständigen Verhältnis zur Direktion stehen und bei Busch 450 Köpfe umfassen. So kostete ein Transport von 50 Pferden mit Wagen von Berlin nach Münster 80 000 Mark, und die Reparaturrechnung eines Hamburger Zirkus, die sich auf Dachverkleidungen, Heizungsanlagen und andere Teilverbesserungen beschränkte, 900 000 Mark. Einen beachtlichen Posten bildet der Reklameetat, der bei den drei Unternehmungen Buschs jährlich zwei Millionen Mark erfordert.

Ganz im Gegensatz dazu sind die Eintrittspreise nur um das Acht- bis Zehnfache gestiegen. Der alte Galerieplatz, der vor dem Krieg 50 Pfg. kostete, kostet heute mit Steuer 5 Mark. Die Fremdenloge, früher mit 5,50 Mark, die vornehmste Platzkategorie, kommt durchschnittlich in Deutschland auf 40 bis 45 Mark. Der Zirkus ist eben immer noch der Vergnügungsort des kleinen Mannes und vor allem der Kinder.

Alle diese Umstände haben die großen Zirkusdirektionen bewogen, ihre Unternehmungen auch qualitativ besser auszugestalten, und es ist vor allen Dingen ein Verdienst Paula Buschs, der Tochter des Kommissionsrats Busch, die die ersten Prunkpantomimen schrieb, hier bahnbrechend gewirkt zu haben. Akademikerin und circensische Künstlerin zugleich, hat sie die Sprechpantomime, die vorher von Renz nur einmal als Clowneinlage in den „Lustigen Heidelbergern“ versucht worden war, mit dem Schaustück „Armin“ eingeführt. Sie lag zur selben Zeit schon ausgearbeitet vor, als Max Reinhardt mit seinem „Oedipus“ in die Manege zog. Ihr Bestreben ist es, und damit kann der Zirkus Busch wohl als vorbildlich gelten, daß „jede Mutter mit ihrem Kinde“ ihn besuchen kann. Also keine Nacktballetts, keine Revuen, aber auch keine Politik.

Unter den Attraktionen werden heute die Kraftakte bevorzugt. Die Männer mit den eisernen Brustkästen, die Ring- und Boxkämpfer, wie jeder derbere Sport, stehen überall in Gunst. Aber auch die Kultivierung des Schulreiterwesens macht große Fortschritte. Die Lust an der Körperlichkeit ist wieder erwacht und das allgemeine Interesse an Tanz und Kostüm, das auch in zirkusfremden Schichten herrscht, hat hier veredelnd und befruchtend auf die Entwickelung der Pantomime sowohl wie auch des ganzen Zirkuswesens eingewirkt.

Bunte Chronik

* **Ein Roman im Hause Rothschild.** Vor 30 Jahren erregte die Flucht einer Baronesse Rothschild aus dem Pariser Hause großes Aufsehen. Die junge Dame verließ, als gerade ihr 20. Geburtstag durch einen großen Ball gefeiert wurde, um Mitternacht in voller Balltoilette das Haus ihrer Eltern, um sich mit dem Erwählten ihres Herzens im Auslande zu verheiraten. Seit jener Nacht hatte die junge Baronesse Rothschild — sie trägt heute einen vornehmen adligen Namen — ihre Mutter nicht wieder gesehen. Diese, die Baronin Salomon Rothschild, ist nun kürzlich gestorben, und bei dieser Gelegenheit betrat ihre Tochter zum ersten Male wieder das Elternhaus. Durch ihre Flucht und ihre Verheiratung mit einem Christen ist sie jedoch ihres Erbrechts verlustig gegangen; das vornehme Palais der Rothschild an der Rue Balzac, das eine Menge von Kunstschätzen enthält und einen wundervollen Park besitzt, geht jetzt an den französischen Staat über, der daraus ein neues Museum schaffen will.

*

* **Der schlaue Rivale.** In Amerika erzählt man sich eine hübsche Geschichte aus der Zeit, als Jay Gould, der die Erie-Eisenbahn sein eigen nannte, mit Vanderbilt von der Newyork Central-Eisenbahn einen erbitterten Konkurrenzkampf führte. Damals wurden, wie die „D. A. Z.“ berichtet, für den Transport einer Wagenladung Vieh von Buffalo nach Neuyork 125 Dollar berechnet. Vanderbilt, um die Konkurrenz tot zu machen, ermäßigte den Satz auf 100 Dollar, worauf Jay Gould auf 75 Dollar herunterging, und das gegenseitige Unterbieten ging weiter, bis endlich Vanderbilt bei einem Dollar angelangt war. Das, meinte er, würde Jay Gould nicht aushalten können, und er rieb sich die Hände vor Vergnügen über die Ausschaltung seines Gegners. Tatsächlich beförderte die Erie-Bahn kein Vieh mehr, während die Neuyork Central den Verkehr kaum bewältigen konnte. Vanderbilt machte aber ein sehr langes Gesicht, als er erfuhr, daß Jay Gould doch der Schlauere gewesen war. Denn Jay Gould hatte unter der Hand alles Vieh westlich von Buffalo aufgekauft und nicht auf seiner eigenen Eisenbahn, sondern auf der Vanderbiltschen nach Neuyork transportiert. Bevor Vanderbilt die Sache merkte, hatte Jay Gould durch den billigen Viehtransport bereits ein hübsches kleines Vermögen verdient.

*

* **Bildtelegraphie Rom—Amerika.** Zum ersten Male ist vor kurzem eine Photographie von Europa nach Amerika drahtlos übermittelt worden, und zwar von der Station San Paolo bei Rom über Nauen, Bar Harbour an die Zeitung „New York World“. Die Übermittelung erfolgte mit Hilfe der Kornschen Selenmethode, welche im Laufe der letzten Jahre für die drahtlose Übermittelung eingerichtet worden ist. Die italienischen und amerikanischen Zeitungen widmen dem technischen Ereignis enthusiastische Begrüßungsartikel. In diesem Winter hatte Professor Korn, von der Berliner Technischen Hochschule, persönlich in Rom die Senderapparate für die drahtlose Bildtelegraphie eingerichtet. Die ersten drahtlosen Übertragungen von Photographien auf weite Entfernungen fanden bereits im März in Gegenwart des Königs von Italien und unter persönlicher Leitung des Erfinders zwischen Rom und Massaua, sowie zwischen Rom und Schiffen auf hohem Meere statt.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Das Ende.** Freundin: „Das finde ich nicht schön, daß sich Dein Mann an seiner eigenen Hochzeit betrinkt.“ — Junge Frau: „Laß ihn nur, das ist sein Schwanenrausch!“

*

* **Optische Täuschung.** „Hast du heute einen schmutzigen Hals, Fritzchen!“ — „Nein, Tante, das sieht nur so aus, weil der Kragen so rein ist!“

*

* **Unangenehm.** Jagdteilnehmer (der einen Treiber hinten angeschossen hat): „Na, das ist doch kein Grund, gar so traurig zu sein!“ — „O doch, morgen soll ich vierzehn Tage absitzen!“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.